



F r e i t a g , a m 1 7 . M ä r z 1 8 3 7 .

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Die beiden Tonkünstler.

Musikalische Novelle von C. B. von Miltih.

Die heitere Vormittagssonne eines herrlichen Frühlingstages strahlte in jugendlicher Frische über das stolze Venedig, die wunderbare Lagunenstadt, hin. Wie ein unermessliches Saphirgewölbe lag der milde Himmel über Land und Meer ausgespannt; der sanfte Landwind hauchte gewürzhafte Blüthendüfte von der Terrasirma herüber, deren Wiesen Primeln und Veilchen mit hochgelben und violetten Blumen bedeckten, und Akazien und Bignonienbäume, Rosen und Erdbeeren die süßesten Arome in die warme Luft hinausströmten. Auch die wenigen Bäume, die man damals in der Wasserstadt sah, wo von dem jetzigen botanischen Garten und den schönen Giardini pubblici dem Meere noch kein Fuß breit Land abgerungen war, standen mit Blüthen bedeckt, während die entlegenen Berge des Festlandes, so wie die dalmatinischen Gebirge und Wälder noch von Schnee starren. Die Zugvögel wußten dieß gar wohl. Noch getraueten sie sich nicht in's deutsche Land, wo der Himmel erst mild wird, wenn die Monatsnamen das r verlieren, und so sah man Schaaren bunter Stieglitze in schnellen Kreisen die Spitze des Campaniles von San Marco umschwirren, bald auf den riesigen metallenen Mähren, die mit ungeheuren Hämmern auf der großen Glocke des Uhrwerks die Stunde schlagen, sich versammeln, bald lustig und laut auf dem schmalen Dache der dunkeln Seufzerbrücke zwitschernd umherschwirren und sich schänd-

beln. Ein schneidender Contrast mit den Angstlauten des Schmerzes und der Verzweiflung, die sonst nur in jenen Gemächern des Schreckens ertönen mochten! Allein, was kümmerte das die heiteren, sonnengetränkten Bewohner der Luft, die bald auf den furchtbaren Bleidächern, bald auf den Zinnen der prachtvollen Procuracion umherhüpften und sangen? Hatte doch die warme Luft einen prächtigen gelben Schmetterling aus seinem Puppenschlase geweckt und ihn, mochte er als Raupe in dem Busenstraufe der Blumenmädchen von Treviso auf ihren mit Früchten und Gemüsen beladenen Mäcken im vorigen Herbst herübergeschwommen seyn und in irgend einem tiefen Carnies eines Palastraches — vielleicht der schönen Bianca Capello — überwintert haben, oder von den lauen, wollusthauchenden Luftwellen herüber geweht worden seyn. Genug, er war da und flatterte feck bald durch die dunkeln, goldverzierten Gewölbehallen der San Marco Kirche, bald hoch in der Luft um das Standbild des Löwen herum, bis er endlich, seinen Flug tiefer senkend, sich in irgend einem Klostergärtchen auf die dustenden Hyacinthen und die silbernen Narzissenkelche, die ein frommer Bruder pflegte, niederließ.

Die Sonne schien heiß. Warm und brütend lag die Luft auf der meergeborenen Stadt und der Spazierenden in der Riva de Schiavoni wurden immer weniger. Die Börse war leer. Geschäftsleute und Mäkler, die bis zuletzt geblieben, eilten die marmornen Treppen hinab, um vor der größten Hitze noch ihre Wohnungen zu erreichen. Damen von hohem Stande und Nobili in ihren schwarzen Mänteln sah man ohnedieß nicht um diese Stunde, wo selbst

die Gondoliere in ihren Gondeln schliefen, und wie das Volkspruchwort scherzend sagt, nur Fliegen, Hunde und Fremde durch die Straßen irren. Auch der geschwähige Ridolfo, der alte Erzähler, schwieg. Noch stiller war's im Hafen. Die Schiffsmannschaft hielt Sieste. Langsam wiegten sich hohe Dreimaster auf der grünen Meereswelle und die bunten Flaggen, sonst so lustig in die Luft hinausflatternd, standen still. Blumendüfte waren es nun freilich nicht, die hier die Luft erfüllten. Wohl aber zog ein eigenes, den Bewohnern von Seestädten wohl bekanntes und angenehmes Gedüst hin und her, von der Sonne aus den theergetränkten Schiffen und Thauwerk, aus der klaren Seefluth, aus den Moosen und Tanggeflechten, die an der Hafenuauer üppig wuchsen, heiß aufgesogen. O, wer je am Meerstrande war, den weht wohl der Blumen-geruch des Vaterlandes nach einem stillen, warmen Lenzesregen, während ferne Donner durch den Himmel rollen, blasse Blitze die Kirschblüthen beleuchten und Segen und Fruchtbarkeit in jedem aromgeschwängerten Silbertröpfchen zur brünstigen Erde niederrauschen, kaum lieblicher und erinnerungsreicher entgegen? Waren es ähnliche Gefühle oder war es ein Hang zur Schwermuth, dem die tiefe Stille der Mittagsstunde eines heißen Tages eben so geisterreich ist als die der Mitternacht, welche den jungen Portugiesen Domenico Terradelles im Hafen festhielten, wo er, auf einem Mauervorsprunge sitzend, gedankenvoll oder gedankenlos in's grüne Meer hinunter starrte?

Er war aus seiner Vaterstadt, dem meerumgürteten Vissabon, von bedeutenden Gönnern nach Italien gesandt, um Musik zu studiren, und lebte nun, nachdem er einige Jahre mit dem größten Eifer diesen Zweck in Rom verfolgt hatte, seit einigen Monden in Venedig, um hier den theatralischen Styl kennen zu lernen und selbst eine Oper zu schreiben; wo möglich aus jeder Gattung eine. Aber werden den jungen Mann scharfer in's Auge faßte, sah bald, daß der schwertlich eine komische Oper oder gar eine burleske Farza, wohl aber eine lyrische Tragödie, wie es heut' zu Tage heißen würde, noch lieber aber eine Missa oder ein Requiem schreiben dürfte. Zwei und zwanzig Jahre alt, schlank aber kräftig, war er mit seiner gebräunten Gesichtsfarbe, seinen blendend weißen Zähnen und seinen Purpurlippen das vollendete Bild einer reinen, überkräftigen südlichen Jugend. Wild und weich flog sein schwarzes Haar, das er gegen die Sitte jener Zeit, der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, frei und ungekünstelt trug, um die hohe Stirn, die Anmuth und Heiterkeit verkündet haben würde, hätten nicht unter ihr, von schwarzen Augenbrauen und Wimpern überschattet, ein paar Augen gegläht, schwarz wie Kohlen und wie Gnomenlichter mit me-

tallischem Glanze aus tiefen Orbits hervorleuchtend. Tief für Ernst und gewaltige Kraft verband sich in seinen Zügen mit Schwermuth, Weichheit und Ironie zu solch seltsamem Gemisch, daß man seinen Blick nicht lange ertragen konnte, ohne irr an ihm zu werden. Eben so sein Gespräch. Bald kräftig daher brausend, wenn ihm irgend etwas die Seele erhob, bald einsylbig und verschlossen bis zur finstersten Monotonie. Von einer Herzogsfamilie empfohlen und reich unterstützt, der er — erzählte man sich — näher angehören sollte, als er wußte, weil er sich sonst den Herzogshut an der Stelle des jetzigen Besitzers auf's Haupt gedrückt haben würde, konnte es ihm weder an Bekanntschaften noch an Mitteln zu den reizendsten Genüssen fehlen. Allein, nachdem er seine Briefe abgegeben, vernachlässigte er die meisten; jene Genüsse verschmähte er. Mochte nun jenes Gerücht von seiner hohen Abkunft Wahrheit oder Lüge seyn, gewiß ist es, daß in seinem ganzen Wesen etwas Eigenthümliches, ächt Bornehmes lag. Neigung zu Waffenthaten blühte oft in ihm auf, wenn er von den alten Gondolieren, die der Republik in ihren Feldzügen gegen die Türken gedient hatten, sich erzählen ließ. Fechter und Schwimmer war er, ohne Gleichen. So wie er aber nun im Leben hingestellt war, schien er nur für seine Kunst geboren, die er mit glühender Leidenschaft liebte und mit Mannesernst studirt hatte. Einsam war er gern. Auch an dem Tage, den wir beschrieben, saß er an seiner Lieblingsstelle, von einem Gewölbbogen überdacht, und sah dem langsamen, tausend Mal vergebens wiederholten Emporklimmen eines Polypen zu, der an den glatten Quadern seine hundertfachen Arme anklammerte, oder den wunderlichen Dingen der jählings auftauchenden Seesterne. Brauchen wir zu bemerken, daß nicht diese Gegenstände es waren, die ihn beschäftigten? Dem tiefsinnigen Jünglinge war das damalige Musiktreiben der Italiener, das sich schon in jener Zeit sehr dem wesentlosen Klingklang näherte, eben so zuwider, als später unserm Landsmanne, dem großen Gluck. Was würden die beiden Männer erst sagen, wenn sie die heutige italienische Kirchen- und Theatermusik hören sollten! Damals durfte sich doch kein Componist mit seinen Arbeiten in die Kirche wagen, der nicht den strengen Styl studirt hatte. Ueber einen Satz, wie man sie heut' zu Tage aus den flachsten Opern in der Kirche während der heiligen Handlung hören muß, hätte man damals Anathema geschrieben. Auch im Theater verlangte man neben Melodie, Wahrheit des Ausdruckes, sinnvolle Beachtung des Textes und Festhalten der Charaktere. Auch eiferten die damaligen alten Meister sehr, sowohl gegen den überhandnehmenden feivolen Geschmack, als gegen die Trägheit und Oberflächlichkeit der

meisten ihrer Schüler, die, wenn sie nur die ersten Grundbegriffe der Harmonie gefaßt hatten, mit unglaublicher Dreistigkeit sich an große Operncompositionen wagten, die sie freilich erbärmlich zurichteten, aber dennoch, theils durch Protection hoher Gönner, theils durch slavisches Nachgeben in die Launen der Sänger und Sängerinnen, zu öffentlichem Gehör brachten. Terrabelles war dieß Treiben in tiefster Seele zuwider. Er sprach deshalb mit den damaligen Patriarchen der ächten Musik. Sie gaben ihm völlig Recht — aber es blieb bei'm Alten. Er sprach mit einigen der damals beliebten Tagescomponisten, suchte ihr Ehrgefühl rege zu machen, sagte ihnen, man sähe aus ihren Sachen, daß sie Besseres zu machen verständen und forderte sie dazu auf — vergebens. Die Einen lachten ihn geradehin als unberufenen Reformator aus, die Andern gaben ihm zwar Recht, meinten aber, sie müßten von ihrem Talent leben, nur solche Modemusik werde bezahlt, und so könnten sie nicht gegen den Strom schwimmen. Er werde sehen wie weit er mit seinem Rigorismus ausreiche, und bald davon zurückkommen.

Elende Wichte, — fuhr sie Terrabelles in heiligem Eifer an — werthlose Sklaven des Modeunsinns, erbärmliche Knechte mannstoller Sängerinnen und weiblicher Castraten, so thut denn, was Ihr nicht lassen könnt, vergeßt Eure erhabenen Vorfahren in der Kunst, aber nennt Euch nicht Genossen des Terrabelles. Nie, bei'm ewigen Gotte, nie will ich diesen blinden Götzen dienen. Mögen die Thoren meine Kirchenmusik finster, meine Arbeiten für's Theater trocken finden, ja, mögen sie mich ausspfeifen, ich will treu und fest auf meinem Wege fortgehen!

Diesen und ähnlichen Gedanken hatte er auch heute nachgehungen, aber mit mehr Ernst, als sonst. Seit einigen Tagen war nämlich das Buch der Oper, die er schreiben sollte, in seinen Händen. Ein treffliches Gedicht! Die Situationen edel, groß, die Charaktere leidenschaftlich und scharf gezeichnet, wie für ihn geschaffen, und schon überströmte die Gluth der Begeisterung sein edles Gesicht, wenn er diese Strophen durchlas und ihnen in Gedanken seine Melodien unterlegte. Da ward er in seinen Betrachtungen durch den heisern Ruf: „Ser Domenico, Ser Padrone!“ gestört. Es war sein Diener, der odemlos heran kam.

Mein Gott, — stammelte der Bursche — wo habe ich Euch nicht überall gesucht, Signor! In San Marco, am Rialto, oben bei den Mori —

Genug, genug, — unterbrach ihn Terrabelles — wärst Du hierher gekommen, wo ich täglich siße, so hättest Du mich gefunden. Und was giebt es denn so Wichtiges?

Hochhochwichtiges, lieber Ser Domenico. Die Marchesin San Trodoro hat Euch auf heute zur Mittagstafel einladen lassen und Euretwegen die ganze Gesellschaft gebeten, die in Eurer Oper singen soll, damit Ihr die Leuten kennen lernt. Eilt nun nach Hause, Euch sorgsam anzukleiden und dann macht, daß Ihr fortkommt, Ihr habt keine Minute zu verlieren. Den Checco mit der Gondel habe ich bestellt. Er liegt schon vor Eurer Thür! — Terrabelles sprang auf und folgte seinem Diener. Er durfte die Einladung nicht ausschlagen. Einmal kam sie von einer wahrhaft edeln Gönnerin und dann war auch die Sorge, ihn mit seinen Sängern bekannt zu machen, gar zu wichtig und wohlwollend, als daß er sie hätte verkennen sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

G e d a n k e n .

Es steht noch nicht so schlimm um ein Menschenherz, in welchem die Neue über begangenes Unrecht erwacht.

Die Vereitelung unserer Hoffnungen und Wünsche macht uns bescheidener in unseren Ansprüchen.

Es ist fürwahr eine traurige Erscheinung unserer Tage, das man das zarte Band der Ehe nur noch als einen bürgerlichen Vertrag betrachtet.

Seichte Köpfe, denen es an Stoff der Unterhaltung mangelt, wählen gewöhnlich die Schwächen und Mängel Anderer zum Gegenstande ihres Gespräches.

Ein gerechter Zorn kann wohl das Herz des Edlen entflammen; nimmer aber darf der Rache Gefühl dasselbe durchglühen.

R. Köhler.

R ä t h s e l .

Auf der Töne mächt'gen Wellen
Lass' ich meine Segel schwellen,
Athme, heiß entströmt der Brust,
Dftmals Lieb' und Lust;
Wechselt man, so recht im Herzen,
Mir zwei Töne um,
Wandle ich in herbe Schmerzen
Solch Glyssum.

Gustav Schneiderreit.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Paris.

(Schluß.)

Ich hätte mancherlei über die Commentare und Citate meiner Artikel in den hiesigen Journalen zu bemerken, wenn es meine specielle Absicht wäre, Politik zu machen. Die junge Doctrinäre- und monarchische Presse besitzt leider keine Uebersetzer, die deutschen Geist und Humor, sofern er vorhanden, aufzufassen und wiederzugeben wissen, und das ist sehr betrübt. Rühmen wir den guten Willen und die Aufrichtigkeit. Gestern hat ein hiesiges Blatt die Abendzeitung in Weimar erscheinen lassen, um das Vergnügen zu haben, Göthe und Schiller in den Artikel zu flechten, dieses gefiel mir doch gar zu gut.

Salonberichte in einigen Tagen; ich konnte gestern der neuesten Oper: „Stradella“, keine gehörige Aufmerksamkeit widmen und will sie noch ein Mal hören, ehe ich darüber schreibe.

Victor Lenz.

Aus Breslau.

Anfang März 1837.

Gegenwärtig hat Breslau 21 Zeitschriften von der verschiedensten Form und Tendenz. Wir nennen sie in folgender Reihe, wie sie uns eben vorliegen. 1) Die „Schlesische Zeitung“, ein Eigenthum der Korn'schen Buchhandlung, ein reinpolitisches Blatt, das alle Wochentage (seit Kurzem in Folio) erscheint. Unter dem vorigen Redacteur, Professor D. Kunisch, wurde für das Institut bei weitem nicht so viel gethan, als die Verhältnisse des Eigenthümers gestatteten, und sehr selten erblickte man einen politischen Originalaufsatz darin. Der jetzige Redacteur aber, Prof. D. Schön, ist so gestellt, daß er das Blatt den Anforderungen der Zeit immer entsprechender gestalten kann. In Schön's eigenen Aufsätzen ist der denkende, gesunde Politiker nicht zu verkennen, und auf diesem Felde begegnet Jeder dem auch im Auslande rühmlichst bekannten Schriftsteller mit Vergnügen; wenn er aber als Recensent und Dramaturge auftritt, so gewahrt man nur zu bald, daß dieß jenseits seines Berufes liegt. Er hat ja treffliche Mitarbeiter: für musikalische Kritik den sanges- und tonkundigen D. A. Kahlert, für das Drama den scharfen, geistreichen, in Lessing's Schule gebildeten R. Pilscher und mehrere der Trefflichen, wozu also mit Ungehörigem sich abmühen? 2) Die „Breslauer Zeitung.“ 1820 gründete unser unvergeßlicher R. Schall dieß Institut, und bis zu seinem Tode erinnerte sich der wackere Mann mit stolzem Vergnügen des Augenblickes, wo Fürst Hardenberg ihm eigenhändig die Concession überreicht und einige freundliche Redensarten mit ihm gewechselt. 1833 trat der Freiherr E. v. Baerß — der Verf. der „Cavalierperspective“ — an die Spitze der Redaction. Gegenwärtig erfreut sich dießs Unternehmen vielleicht des größten Leserkreises von allen schlesischen Zeitschriften, ein Beweis seiner Trefflichkeit. Der Redacteur hat die specielle Leitung des Instituts dem thätigen und speculativen J. Nimb s übertragen, der zugleich als wackerer Tonkünstler die einheimischen musikalischen Leistungen im Blatte bespricht, während der als dramatischer Dichter bekannte S. Thilo —

mit dem Pseudonamen Eintram — die dramatische Kritik vertritt. Wenn wir den Unterschied beider Zeitungen angeben sollen, so würde dieser wohl darin liegen, daß die „Schlesische Zeitung“ im Reipolitischen strenger und umsichtiger erscheint, die „Breslauer Zeitung“ dagegen mannigfaltiger, freundlicher, unterhaltender genannt werden muß. Einer ihrer trefflichsten Mitarbeiter ist der bekannte D. Nürnberg er. Im Ganzen ist nicht zu läugnen, daß die Vortrefflichkeit beider Blätter einem beständigen edlen Rivalisiren zugeschrieben werden muß. 3) Die „Schlesische Chronik“, das wöchentlich zwei Mal erscheinende Beiblatt der „Bresl. Zeitung“, und wie jene unter der Leitung des J. Nimb s, giebt der Zeitung selbst einen wahrhaftigen und unlängbaren Vorzug vor der politischen Rivalin. Ein Organ für das Gesamtinteresse der Provinz nennt sich die „Chronik“, und das ist sie im völligen Sinne des Wortes. Einheimische Zustände in statistischer, agronomischer, technischer und jeder gemeinnützigen Beziehung werden kurz und klar besprochen und Originalcorrespondenzen aus allen Städten Schlesiens machen das Blatt zu einem der gediegensten und interessantesten seiner Art. Eins der achtungswerthesten und nützlichsten journalistischen Institute sind 4) die „Schlesischen Provinzialblätter“, eine Monatschrift, Eigenthum der Korn'schen Buchhandlung. 1786 gründete der Kanzleidirector Streith dieses Journal, von dem es auf Büsching überging. Später erkaufte die Korn'sche Buchhandlung das Eigenthums- und Verlagsrecht, und übertrug 1829 die Redaction dem Regierungsrathe S o h r, der das Unternehmen jetzt noch leitet. Im Allgemeinen ist hier dieselbe Tendenz wie bei der „Schles. Chronik“, nur ausführlicher und im größeren Maasstabe. Hier kommen auch höhere Interessen zur Sprache, die auf das bürgerliche und moralische Leben, auf technische Kunst, Erfindung und Wissenschaft Einfluß haben, und da wird manches gewichtige, folgenreiche Wort gesprochen, das werth wäre, in Erz gegraben zu werden. Jede aus 5 — 6 Bogen Octav bestehende Monatslieferung hat einen 2 — 3 Bogen starken literarischen Anhang, der die gediegensten Recensionen über die merkwürdigsten neueren literarischen Erscheinungen enthält. Gabriel Nowack — der Verf. des schles. Schriftstellerlexikons, — A. Kahlert, Citner, Kapf sind die bedeutendsten Mitarbeiter. 5) Das „Amtsblatt“ ist Eigenthum der Regierung und ein reinofficielles Institut. Es enthält alle obrigkeitlichen Bekanntmachungen, Gesetze und Verordnungen, und über seine Nuzbarkeit kann nicht der mindeste Zweifel stattfinden. Denselben Nutzen für die Dorfgemeinden des Breslauer Kreises hat 6) das von Lirrs redigirte „Breslauer Kreisblatt.“ 7) das von D. Grattenauer herausgegebene „Intelligenzblatt“ gehört auch in diese Kategorie. Von sehr niedrigem Standpunkte, aber weitverbreitet, ist 8) das „Breslauer Localblatt“, das Fr. Mehwald herausgiebt. Es steht schon im vierten Jahrgange und ist trotz dem, daß es nur Diebereien und Klatschgeschichten enthält, für sein Publikum ein unentbehrliches Institut. Dabei hat es durch derbe, freimüthige Rede schon manchen Uebelstand beseitigt, und wenn es nur etwas aus dem Staube sich erheben wollte, so könnte es für den gemeinen Mann bildend und belehrend zugleich wirken. 9) Die „Zeitung für Landwirtschaft“, redigirt von R. Becker, verlegt von S. Richter, besteht seit drei Jahren und erscheint wöchentlich einen Bogen 4. stark. Der Redacteur, selbst früher praktischer Landwirth, bemüht sich, von bedeutenden Quellen unterstützt, vielseitig in seinem Kreise zu wirken.

(Die Fortsetzung folgt.)